Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 32 (2019)
Heft: 1-2

Artikel: "Es gibt viele Erfahrungen, von denen niemand lernt"
Autor: Marti, Rahel / Eisinger, Angelus
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-868150

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

«Es gibt viele Erfahrungen, von denen niemand lernt»

Vor sechzig Jahren entstand die Regionalplanung Zürich und Umgebung. Geplant wird heute anders, sagt Direktor Angelus Eisinger. Geblieben ist die Bedeutung der Region.

Text:
Rahel Marti
Fotos:
ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv

Die RZU heisst neu Planungsdachverband Regionalplanung Zürich und Umgebung. Darin sind der Kanton, die Stadt und ihre sechs Nachbarregionen zusammengeschlossen. Was führte vor sechzig Jahren zur Gründung?

Angelus Eisinger: Zu dieser Zeit gab es noch keine Raumplanung im heutigen Sinn. Es gab kaum Gesetze, Verfahren und Zuständigkeiten. Wegen des hohen Siedlungswachstums schlossen sich aber in und um Zürich Körperschaften zu einer Selbsthilfeorganisation zusammen. Vorbereitet hatte das seit den Vierzigerjahren die erste Generation von Raum- und Siedlungsplanern. In Raumplanungsgruppen, die die ganze Schweiz abdeckten, ebneten sie der Raumplanung ihren Weg in einem damals eher planungsfeindlichen Umfeld.

Welche Rolle spielt die Region heute in der Planung?

Seit 1958 hat sich die Struktur von Stadt und Dorf aufgelöst. Wir leben heute in einem baulich zusammengewachsenen, funktional verflochtenen Gebiet. Agglomeration oder Stadtlandschaft sind die Worthülsen für diese räumlichen Zusammenhänge. Was sie aber faktisch bedeuten und welche planerischen Aufgaben sich daraus ergeben, ist immer wieder von Neuem auszuhandeln. Dazu eignet sich die Region: grösser als die Gemeinde, homogener als der Kanton. Heute sind die Regionen fest in den Definitions- und Bewilligungszug der Raumplanung eingebunden. Das Planungs- und Baugesetz des Kantons Zürich etwa verlangt einen regionalen Richtplan, den die Planungsregionen erstellen.

Vor Ihrer Zeit lieferte die RZU ihren Mitgliedern vorab Grundlagen für die Raumplanung wie Daten und Konzepte. Warum gaben Sie das auf?

Das Planungssystem hat sich im Lauf der letzten Jahrzehnte stark verändert. Grundlagenarbeit können andere inzwischen besser. Dafür gibt es einen Markt und Dienstleister. Es gibt auch – anders als vor sechzig Jahren – gut ausgestattete kantonale und kommunale Verwaltungen. Die RZU soll heute dort Angebote machen, wo in der Raumplanung zwischen Kanton und Gemeinden Lücken bleiben: Sie soll ihren Mitgliedern zum Beispiel den fachlichen und politischen Austausch ermöglichen und sich um Themen kümmern, die bei allen drängen.

Wie beschreiben Sie die RZU in einem Satz?

Sie ist Plattform für den themenbezogenen Austausch, sie ist Vertreterin von gemeinsamen Positionen und sie ist Vordenkerin für die Region Zürich und Umgebung. Wir nennen die drei Tätigkeitsbereiche ‹austauschen und vernetzen›, ‹initiieren und vertreten›, ‹vorausschauen und informieren›. Sie sind das Ergebnis einer internen Überprüfung von Sinn und Zweck der RZU, die wir Ende 2018 abgeschlossen haben.

Vor unserem Gespräch fand bei der RZU ein Referat über das Verdichten von Wohnsiedlungen statt. Warum beschäftigt sich ein Regionalplanungsdachverband mit Wohnhäusern?

Die Bevölkerung in unserem Raum dürfte bis 2040 um fast ein Viertel wachsen. Wie lässt sich genügend Wohnraum schaffen, wo und zu welchen Bedingungen – wenn wir das Siedlungsgebiet nicht ausdehnen wollen? Bei solchen Themen hat die RZU die Funktion eines Radars: Wir nehmen auf, was viele unserer Mitglieder beschäftigt. Mit Expertinnen und Experten aus Architektur, Immobilienentwicklung, Finanzierung, Sozialarbeit und Politik haben wir versucht, die künftige Wohnraumentwicklung auszuloten.

Das Resultat ist ein Positionsbezug des RZU-Vorstands für eine zukunftsfähige Wohnregion Zürich, aus dem auch Aktivitäten folgen sollen.

Also viel Diskussion und wenig Planung?

Bleibt die Planung in ihren Bahnen, dann denkt sie oft zu eng. Im Bereich ‹austauschen und vernetzen› führen wir deshalb Treffen zum Erfahrungsaustausch durch, etwa zu Themen wie Zentrumsentwicklung, Ortsdurchfahrten oder Partizipation. Dabei bringen wir unterschiedlichste Akteure zusammen: Baubewilligungsbehörde, Standortförderung, Gemeinderätin, Planer, Architektin, Grundeigentümer – die Fragestellung bestimmt das «Einzugsgebiet» der Beteiligten. So verbinden sich Planung und Gestaltung mit betriebswirtschaftlichen Überlegungen oder Belangen der Infrastruktur.

Statt Experten mit Konzepten zu beauftragen, erarbeiten Sie die Lösung direkt mit den Betroffenen?

Es gibt viele Erfahrungen und Kompetenzen in den Gemeinden, von denen niemand lernt. Wir versuchen dies in unseren Austauschformaten zu aktivieren und dazu beizutragen, dass man gemeinsam gescheiter werden kann. Beiträge von Experten sind dabei ein Input von mehreren.

Was entscheidet darüber, ob dabei nicht nur geredet und lamentiert wird, sondern auch etwas herauskommt?

Raumplanung verläuft oft hierarchisch. Wir versuchen, diese Top-down-Logik durch eine gemeinsame Auseinandersetzung zu ergänzen. Man beginnt, das Problem gleich zu verstehen, erkennt gemeinsam die wichtigen Fragen und kann das Problem entlang dieser Fragen bearbeiten. So entkommt man miteinander Blockaden der klassisch-hierarchischen Raumplanung. Zentral ist dabei, verschiedene Betrachtungsweisen zuzulassen. Eine Inspirationsquelle ist auch das Sichten von Beispielen aus der ganzen Schweiz und Europa. Dass die Resultate umgesetzt werden und Wirkung entfalten, ist dann aber nicht mehr Aufgabe der RZU, sondern der Gemeinden, Regionen oder des Kantons.

Pläne und Texte sind die klassischen Medien der Raumplanung, aber oft kompliziert. Ist der Workshop das bessere Vermittlungsformat – wie das Bild für die Architektur?

Nein, aber gemeinsam zu analysieren und Einsichten zu entwickeln, das ergänzt Plan und Text hilfreich. Workshops eignen sich auch, um die Erkenntnisse unserer Arbeit zu vermitteln. Dazu möchten wir künftig vermehrt Besuche vor Ort organisieren.

Die RZU kann Lücken füllen zwischen Kanton, Region und Gemeinden. Was ist die Schattenseite dieses Lückenfüllens?

Dass man das Gegenüber immer wieder von der Existenz der Lücke überzeugen muss. Die RZU muss immer wieder beweisen, dass die Themen, die sie bearbeitet, relevant sind, und dass niemand sonst sie bearbeitet. Der Aufwand dafür ist hoch, aber wichtig für den Kitt im Verband.

Trotz Ihrer vielen neuen Impulse verlangte 2017 eine der Mitgliedsregionen, die Leistungen der RZU zu überprüfen. Woher rührte diese Kritik?

Ein Stück weit ist sie in der Konstruktion der RZU angelegt. Mitglieder des Vereins sind die Stadt Zürich, die sechs angrenzenden Planungsregionen und der Kanton Zürich. Das Geld aber kommt von den Gemeinden. Unsere Dienstleistungen entsprechen deswegen aber nicht automatisch deren Bedürfnissen. Die zuständige Gemeinderätin muss also Steuergelder an einen Verband rechtfertigen, von dem man im Alltag wenig spürt. Dieses Problem hat mich von Beginn weg beschäftigt, doch es gelang uns zu wenig aufzuzeigen, was unsere Arbeit den Gemeinden bringt. Der Überprüfungsprozess hat hier aber viel geklärt.

Ist die vierstufige Konstruktion mit Gemeinde, Region, Verband und Kanton noch sinnvoll?

Ja, solange wir die Ebene der RZU nicht als vierte Staatsebene sehen. Die RZU kann sich ohne Umschweife für ihren Funktionalraum einsetzen und Position beziehen gegenüber anderen Körperschaften, etwa dem Kanton oder dem Bund. Sie soll deutlich machen, dass das «Millionenzürich» andere Bedürfnisse hat als das Weinland.

Sie sind seit fünf Jahren Direktor der RZU. Worauf freuen Sie sich, wenn Sie morgens Ihr Büro betreten?

Auf die konkreten Fragen und die Arbeit mit Raum und Menschen. Ich habe ein Alltags- und Beschäftigungsfeld gefunden, das mir entspricht. Die RZU fasziniert mich, weil sie sich für einen Funktionalraum einsetzen kann, was üblicherweise auf der Strecke bleibt. Das gibt es sonst kaum in Europa.

Wie hart war die Landung von der Hamburger Professur auf der Ortsdurchfahrt in Herrliberg?

Im Rückblick bin ich erstaunt, wie leicht mir der Wechsel gefallen ist. Ich habe mich auch als Wissenschaftler stets mit der Praxis beschäftigt. Gerade Sozialwissenschaftler analysieren zwar scharf, ziehen sich aber oft zurück, wenn es ans Eingemachte geht, wenn die Diskussionen mit Politik und Bevölkerung beginnen. Diesen Rückzug in den Elfenbeinturm wollte ich nie. Mich interessieren die Schnittstellen der Themen und Disziplinen. Wie kommt es, dass es so ist, wie es ist? Das war und ist meine Ausgangsfrage. Ich will dazu beitragen, Aufgaben in der Raumplanung so zu formulieren, dass sie zu besseren als den konventionellen Lösungen führen.

Angelus Eisinger
Der habilitierte Planungshistoriker (*1964) erforscht vielfach die Rückübersetzung und Wirkung planerischer Konzepte in Raum und Realität. Er war Professor für Geschichte und Kultur der Metropole an der HafenCity Universität Hamburg. Seit 2013 ist er Direktor der Regionalplanung Zürich und Umgebung (RZU).

1985 ist in Zürich-Stettbach der S-Bahnhof im Bau.
Was seither geschah, zeigt der Vergleich mit der nächsten Doppelseite.

→

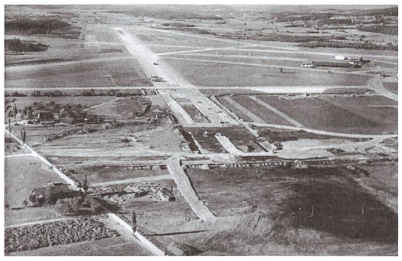
Die Bebauung in Zürich-Stettbach ist in die Breite gegangen und türmt sich auf. Das gerahmte Haus ist auch auf dem Foto von 1985 (siehe Seite 31) **zu erkennen.** Foto: Georg Aerni

Eine Zeitreise durch 60 Jahre Raumplanung

Im Rückblick lassen sich Fragen und Errungenschaften einer Epoche klarer umreissen. Das Team der Regionalplanung Zürich und Umgebung (RZU) hat Themen für jedes RZU-Jahrzehnt seit der Gründung 1958 herausgearbeitet. Am Jubiläumsanlass führte Rahel Marti durch die Zeitreise, dieser Text ist eine angepasste Form davon.

Die langen Fünfzigerjahre

Meine Damen und Herren, wann sind Sie zum ersten Mal vom Flughafen Kloten aus davongeflogen? Erinnern Sie sich? Wenn nicht, denken Sie an das letzte Mal, das dürfte noch nicht lange her sein. Der Flughafen ist zum viel besuchten Ort, das Flugzeug für viele zum gewöhnlichen Verkehrsmittel geworden.



Flughafen Kloten 1959, Ausbau der Piste 16 / 34.

Dieses Bild stammt aus einer anderen Zeit: Der Flughafen wird erstmals ausgebaut, die Landschaft darum herum ist noch kaum bebaut. Die Stimmung wirkt wie die Ruhe vor dem Sturm. Das trifft auch auf die Planung zu. Man spricht von den «langen Fünfzigerjahren». Die Einschränkungen des Zweiten Weltkriegs verschwinden nach und nach, die Lage in der Schweiz und Europa normalisiert sich. Die Wirtschaft beginnt zu wachsen. Die Gemeinden bauen Strassen, Eisenbahnen, Schulen, Wohnungen. Für all das gibt es kaum rechtliche Grundlagen und keine Raumplanung im heutigen Sinn. Die Gemeinden schliessen sich zu Planungsregionen zusammen und gründen damit raumplanerische Selbsthilfeorganisationen. Rund um die Stadt Zürich entsteht mit der RZU sogar ein Planungsdachverband.

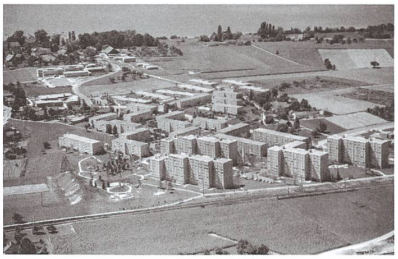
Die RZU beginnt mit raumplanerischer Grundlagenarbeit. Sie untersucht den Flächenbedarf der wachsenden Nutzungen, berücksichtigt den Landschaftsschutz und unterstützt ihre Mitglieder mit Musterplänen, damit diese sich abstimmen können. 1963 steht mit dem Siedlungsplan der Region Zürich – im Rahmen des Gesamtplans des Kantons Zürich – der erste grosse Plan der RZU.

Der Bau von Grosssiedlungen

In den «schnellen Sechzigerjahren» wächst die Wirtschaft weiter – und mit ihr die Bevölkerung und die Nachfrage nach Wohnraum. Der Bauboom erfasst nach der Stadt auch das Umland. Die Schaffung von gut erreichbaren und erschwinglichen Wohnungen beschäftigt die Planer – es ist dieselbe Frage, die uns heute beschäftigt.

«Planmässige Auflockerung» lautet das Zauberwort, das auf den Übervater der Landesplanung zurückgeht, auf Armin Meili. Sein Leitmotiv sind kleine Siedlungseinheiten, durch Landschaftsgürtel voneinander abgetrennt. Den grossen Entwicklern ist das zu beschaulich. Sie bauen viel und schnell. In Genf entsteht Le Lignon, in Bern das Tscharnergut. In der Region Zürich dominiert Ernst Göhner, dessen Vorfabrikationssystem erst ab ein paar hundert Wohnungen rentiert. Beim Betrachten der frühen Fotografie der Siedlung Müllerwis am Greifensee spürt man förmlich: Grosssiedlungen sind ein neues Phänomen.

Die RZU wendet sich dem Verkehr zu. Ab 1967 gehört sie zur «kantonalen Behördendelegation für den Regionalverkehr Zürich». Man entwirft den Ausbau der Tram- und Busnetze und den Bau einer U-Bahn und S-Bahn. Aus dieser Zeit stammen auch das erste Park-and-Ride-Konzept für die ganze Region sowie ein Güterverteilkonzept.



Die Göhner-Siedlung Müllerwis am Greifensee, 1971.

Die rasante Automobilisierung

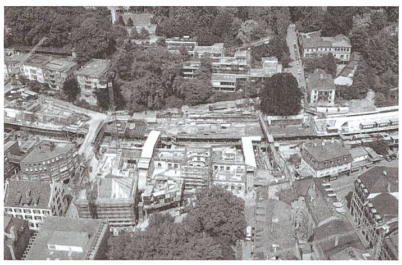
Wir sind in den Siebzigerjahren angekommen. Das Land wird bis in die Winkel automobilisiert, und es baut am weltweit ehrgeizigsten Autobahnnetz. Entlang der Baustellen betteln die Gemeinden, dass sie einen Anschluss erhalten und nicht die Nachbargemeinde. In die Städte schlägt man mehrspurige Strassen oder überbrückt Flüsse und Kreuzungen. Die Fotografie zeigt den Bau der Zürcher Sihlhochstrasse. Mitten in Zürich sollen die Autobahnen aus dem Sihltal und dem Limmattal an der Wasserwerkstrasse zu einem Y verflochten und durch den Milchbucktunnel ins Glattal fortgeführt werden. Der Tunnel wird gebaut, das berühmt-berüchtigte Ypsilon nicht.

Bau der Sihlhochstrasse in Zürich, 1968 bis 1974.
Foto: Synaxis AG

Schon 1973 wird aber auch zum ersten autofreien Sonntag aufgerufen. Ein Jahr zuvor hatte der Club of Rome mit seiner Studie ‹Die Grenzen des Wachstums› die Öffentlichkeit aufgeschreckt. Die ruhigen Autobahnen geben der Kritik ein breitenwirksames Format. Unterdessen ist die RZU damit beschäftigt, das Siedlungskonzept der Region Zürich anzupassen, weil Stadt und Kanton Zürich die grosse U-Bahn- und S-Bahn-Vorlage ablehnen.

Die S-Bahn als Zersiedlungsmittel

Diese Ablehnung wurde seither öfters bedauert. In den Achtzigerjahren liegt der Regionalverkehr fast brach. Die Vorortszüge gondeln mit vierzig Stundenkilometern durch die Gegend, es braucht ein einzelnes Billett für Tram, Bus und Zug, und alle Strecken enden am Hauptbahnhof, wo man ständig umsteigt.



Umbau des Bahnhofs Stadelhofen, 1988.

Weil sich abzeichnet, dass das Auto in der wachsenden Agglomeration stecken bleibt, plant man immerhin die S-Bahn weiter. Sie wird sich nicht nur als Verkehrs-, sondern auch als Zersiedlungsmittel entpuppen. 1981 genehmigt das Zürcher Stimmvolk den Bau der S-Bahn. Ihre Eröffnung am 27. Mai 1990 ist die Geburtsstunde der Metropolitan-Region Zürich. Der Bahnhof Stadelhofen – auf dem Foto noch im Bau – wird vom Vorbahnhof zum Stadttor und mit seiner berückenden Architektur von Santiago Calatrava zum gebauten Symbol der modernen S-Bahn, die Stadt und Land verbindet. Die RZU arbeitet an der Kreditvorlage für die S-Bahn sowie am Tarif- und Verkehrsverbund mit. Und so kann man ab 1990 mit ein und demselben Ticket in Tram, Bus, Zug und S-Bahn steigen.

Die neue Planungskultur

Zum ersten Mal in der Geschichte der RZU geht es nicht mehr schnurgerade aufwärts. Willkommen in den Neunzigerjahren. Zürich ist eine A-Stadt: Armut, Alter, Arbeitslosigkeit, Alkohol. Ein Brennpunkt ist Zürich West, wo sich scheinbar die Probleme der ganzen Region entladen. Escher-Wyss, Schöller, Schütze, Steinfels, Maag, Löwenbräu: Pfeiler der Wirtschaft stürzen ein oder verschwinden in Billiglohnländer. Die rasante Deindustrialisierung lässt den Immobiliensektor kriseln, im Kreis 5 wird wild spekuliert. Stadt und Kanton streiten um die Bau- und Zonenordnung. Riesige Flächen stehen leer, Wohnsiedlungen überaltern, Familien meiden das Gebiet.

Es braucht einen Aufbruch. Pläne zeichnen reicht nicht mehr. Die Grundeigentümer von Zürich West, die Behörden, die Bevölkerung müssen miteinander reden. 1996 beauftragt Stadtpräsident Josef Estermann die RZU mit dem Aufbau des Stadtforums. Dieser Dialog zu Stadtentwicklungsfragen in den Kreisen 4, 5 und 9 findet zehn Mal statt, vierzig Vertreter von Grundeigentümern, Wirtschaft, Verwaltung, Politik und Bevölkerung nehmen teil. Man ist sich weitgehend einig: Aus den Beständen der Industrie sollen durchmischte Wohn- und Arbeitsquartiere wachsen. Das Stadtforum legt Bebauungsziele fest für den Limmatraum, das Escher-Wyss-Quartier, die Kreise 4 und 5 und die Grünau. Die kooperative Planung ist erfunden. Es zeigt sich: Stadtentwicklung bedeutet, unterschiedliche Kompetenzen und Erfahrungen produktiv zu verknüpfen.

Die Landschaft als Erholungsraum

Ab dem Jahrtausendwechsel geht es wieder unaufhaltsam aufwärts. Die Menschen strömen zurück in die Städte. Winterthur begrüsste 2008 seine 100 000. Einwohnerin, heute sind es 113 000. Zürich schrumpfte von 440 180 Menschen im Jahr 1962 auf 358 000 im Jahr 1997 und reicht heute wieder fast an damals heran: 423 000.

Doch etwas ist anders. Stadt und Agglomeration sind viel grösser. 1958 wohnen wir auf durchschnittlich 41 Quadratmetern pro Kopf, sechzig Jahre später auf 48. Dieser Flächenverbrauch wird zum politischen Thema. In der Schweiz wird ein Quadratmeter pro Sekunde verbaut. Verdichten, heisst es erstmals. Doch vorerst geht die Zersiedlung weiter. Einfamilienhäuser, Gewerbegebiete, Infrastrukturen zerstückeln die Landschaft – und wir Freizeitmenschen tragen dazu bei. Der harmlose Sonntagsspaziergang ist Geschichte. Wir joggen rund um die Uhr und verbringen den Sommer an Flüssen und Seen, in denen wir wieder baden dürfen. Golfplätze wie jener in Otelfingen stehen für den raumgreifenden Anspruch der Freizeit an die Natur. Landschaft, sie steht nun für den Erholungsraum der Konsumgesellschaft.

Der Golfpark Otelfingen aus der Luft.
Foto: Visual Moment

Es beginnt die Zeit der Leitbilder. Die RZU schreibt eines zur Raumentwicklung und eines zur Landschaft. Erstmals lesen wir Sätze, die wir bis heute wiederholen: «Es gilt, die hohen Lebensraum-Qualitäten des RZU-Gebiets zu erhalten.» Je weniger freie Landschaft wir übrig lassen, desto kostbarer wird sie.

Die Sorge um den Werkplatz

Willkommen in der Gegenwart. Unnötig zu sagen, dass es Zürich prächtig geht. Die Stadt rangiert weit oben auf den internationalen Hitlisten und soll weiter wachsen, bis 2040 um 100 000 Menschen oder ein ganzes Winterthur. Das Raumplanungsgesetz wird verschärft und erzwingt endlich eine Verdichtung des Siedlungsgebiets. Geld ist wegen der tiefen Zinsen fast zu viel da. Anlagenotstand, ächzt die Immobilienbranche, und baut Wohnungen um die Wette. Der Platz für Nutzungen, die weniger Ertrag abwerfen, wird eng. Hielt man es vor zwanzig Jahren für unmöglich, neben Industrie und Gewerbe zu wohnen, gilt nun das Umgekehrte. Doch Gewerbe, was ist das überhaupt? Auf dem urbanen Werkplatz tummeln sich IT-Giganten und die weitverzweigte Kreativwirtschaft, aber auch vermehrt Brauereien und Wurstereien. Digitalisierung und Artisanalisierung gleichzeitig. Der Online-Handel boomt, die Paketpöstler wissen kaum, wo wehren, während Läden sich selbst in der Innenstadt leeren.

Der Werkplatz Zürich und Umgebung ist im Umbruch. Wir wissen nicht, wie wir künftig arbeiten, ob vertikal, digital oder reindustrialisiert. Die Stadt Zürich beschränkt Flächen für die Dienstleistung und sichert solche für die Produktion. Die Planung lernt, der Wandel ist beständig, und was vergessen geht, fehlt später. ●

Von 66 auf 39 Prozent
Der Planungsdachverband Regionalplanung Zürich und Umgebung (RZU) ist ein Spezialfall. Die 166 Gemeinden des Kantons sind in elf Planungsregionen zusammengeschlossen. Von diesen sind sieben Regionen mit siebzig Gemeinden – die Stadt Zürich sowie die angrenzenden Regionen Furttal, Glattal, Pfannenstiel, Zimmerberg, Knonaueramt und Limmattal – sowie der Kanton Zürich zusätzlich in der RZU organisiert. Ihr Gebiet umfasst 697 Quadratkilometer, rund eine Million Einwohnerinnen und Einwohner und etwa 760 000 Beschäftigte (2012). Damit macht die RZU 39 Prozent der Kantonsfläche aus, wo 66 Prozent der Bevölkerung leben. Gemäss kantonaler Prognosen soll das Gebiet bis 2040 um bis zu 240 000 Menschen weiterwachsen.